

Fundort Wien

Berichte zur Archäologie

19/2016



Vorwort



Wer oder was verbirgt sich hinter der abgekommenen „Wulzendorferin“, ist die Wiener Stadtmauer des 12. Jahrhunderts wirklich hieb- und stichfest auf römerzeitlichen Mauerresten gegründet, wie verschlägt es einen Gänsegeier in unsere Donauauen und wie wird aus ihm ein Musikinstrument, was haben Pimpernüsse mit Totenköpfen gemein und kann man Silber in keltischen Tüpfelplatten in klingende Münze verwandeln? Diese zugegeben überspitzt und mit einem Augenzwinkern formulierten Fragen zeigen einmal mehr, dass sich die Archäologie in Wien einem überaus vielfältigen Themenkreis gegenüber sieht, der oft nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit bearbeitet und erforscht werden kann, man nicht nur im Erdreich, sondern auch in den Archiven „wühlt“ oder sich etwa mit handwerklichen Techniken und Industriebauten auseinandersetzen muss. Es kann sich dabei auch um die Auswertung von Luftbildern und LiDAR-Aufnahmen handeln, um dem ehemaligen Ort Wulzendorf bei Breitenlee nachzuspüren, der wohl aufgrund der stets drohenden Donauhochwasser in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts abgekommen sein dürfte. Ein Knochenfund aus dem 1994/95 freigelegten Wassergraben des einstigen Schlosses in Kaiserebersdorf stellte sich bei näherer Betrachtung als vermutlicher Rohling einer spätmittelalterlichen/neuzeitlichen Knochenflöte heraus, die mit einer Hand gespielt wurde, während die andere ein Rhythmusinstrument, beispielsweise eine Trommel, schlug. Genauso selten sind materielle Nachweise von Pimpernüssen bzw. ihren Samen, die zu vergleichsweise billigen Rosenkränzen aufgefädelt wurden und einem Grab aus dem ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof entstammen. Im Schwerpunktgebiet Wien-Landstraße konnten zwei fundreiche Grabungen am Rennweg unser Wissen zu Randzonen oder auch rückwärtigen Parzellenbereichen der Zivilstadt und dem römerzeitlichen bzw. mittelalterlichen/neuzeitlichen Straßenverlauf bereichern. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Großgrabung für die Postzentrale am Rochusmarkt/Rasumofskygasse erbrachte einen spannenden Beitrag zur keltischen Münzproduktion. Zu guter Letzt wird die Frage nach einer eventuell weiträumigeren prähistorischen „Bergbaulandschaft“ an den Hängen des Wienerwaldes aufgeworfen, nachdem nun auch im Lainzer Tiergarten Indizien für Hornsteinabbau, vergleichbar dem bereits bekannten Fundort in Mauer-Antonshöhe, anlässlich einer Begehung festgestellt werden konnten.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read "G. Fischer-Kessler".

Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 19, 2016. Berichte zur Archäologie

Aufsätze

4 *Constance Litschauer mit einem Beitrag von Günther Dembski*
Die geldgeschichtlichen Funde vom Wiener Rochusmarkt als Hinweis auf eine keltische Münzproduktion?

24 *Martin Mosser*
Befunde im Legionslager Vindobona. Teil VIII: Der Legionslagerplan – Grundrissrekonstruktion und Chronologie

46 *Ingeborg Gaisbauer*
„... in predio nostro, in territorio videlicet Favie, que a modernis Vienna nuncupatur“ – Indizien zum Wiener 12. Jahrhundert

74 *Heike Krause/Ingeborg Gaisbauer*
Zum Standort der Wüstung „Wulzendorf“ im 22. Wiener Gemeindebezirk – Donaustadt

94 *Sigrid Czeika*
Der Rohling eines Blasinstrumentes aus Schloss Kaiserebersdorf, Wien-Simmering

102 *Andreas G. Heiss*
„... ende van de notkens worden Paternosters ghemaect“ – Ein neuzeitlicher Rosenkranz aus Pimperusskernen (*Staphylea pinnata* L.) vom ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien

Tätigkeitsberichte

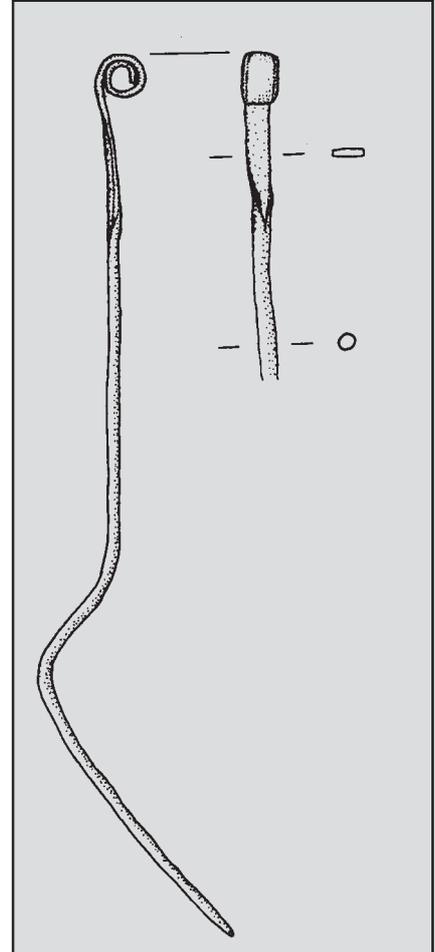
110 *Martin Mosser/Rita Chinelli mit Beiträgen von Kristina Adler-Wölfl, Eleni Eleftheriadou, Ingeborg Gaisbauer, Sabine Jäger-Wersonig und Kinga Tarcsay*
Vorbericht zur Grabung Wien 3, Rennweg 88–90

144 *Martin Penz/Oliver Schmitsberger*
Eine neu entdeckte (neolithische?) Hornsteinhalde im Lainzer Tiergarten/Inzersdorfer Wald in Wien

Fundchronik

148 Übersichtskarte
150 Grabungsberichte 2015

191 MitarbeiterInnenverzeichnis
193 Namenskürzel
193 Abkürzungsverzeichnis
195 Abbildungsnachweis
195 Inserentenverzeichnis
195 Impressum



Rollenkopfnadel aus Bronze, Wien 22, Edith-Piaf-Straße 4. M 1:1 (Zeichnung: M. Penz)
Hornsteinfunde vom Inzersdorfer Wald (Slg. R. Kunz). (Foto: M. Penz)
Römerzeitliches Gesichtsgefäß, Grabung Rennweg 88–90. (Foto: N. Piperakis)
Fragment einer keltischen Tüpfelplatte, Grabung Rasumofskygasse. (Foto: N. Piperakis)

Kurzzitat: FWien 19, 2016

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. von Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)
kart.: EUR 34,- (Einzelbd.)

Die geldgeschichtlichen Funde vom Wiener Rochusmarkt als Hinweis auf eine keltische Münzproduktion?

Constance Litschauer mit einem Beitrag von Günther Dembski

Einleitung

Im 3. Wiener Gemeindebezirk wurden im Hofbereich des Postareals in der Rasmofskygasse 29–31 archäologische Ausgrabungen¹ durchgeführt (siehe Beitrag K. Adler-Wölfel/M. Mosser, 167), die neben den bereits überblicksweise vorgestellten Befunden auch reichlich Fundmaterial zutage brachten.² Zwei Fundgruppen davon – vier boische Münzen und 38 Fragmente von Tüpfelplatten – werden in diesem Artikel vorgestellt, da sie möglicherweise auf eine keltische Münzproduktion in der näheren Umgebung des Fundorts verweisen.

Das durch jüngere Einbauten teilweise gestörte Grabungsareal umfasste rund 4000 m² und bot unter anderem aufgrund der Nähe zur Donau und des Lössbodens günstige Bedingungen und Voraussetzungen für eine Besiedelung.³ So beherbergte das Areal frühneolithische, spätlatènezeitliche, römische, mittelalterliche und neuzeitliche Artefakte. Die vorgefundenen spätlatènezeitlichen Einbauten sind einer Flachlandsiedlung mit handwerklichem Schwerpunkt zuzuordnen.

Die spätlatènezeitlichen Befunde und Funde im Überblick (Abb. 1)

Keltische Befunde konnten aufgrund jüngerer Störungen vorwiegend im Nordosten und Südwesten der Grabungsfläche aufgedeckt werden. Diese umfassten neben Gruben und Schächten unbekanntes Zwecks sechs Brunnenanlagen, eine Latrine, zwei oder drei Ofen- bzw. Feuerstellen sowie zwei rechteckige Grubenhäuser mit identischer Unterkante auf 10,82 m über Wr. Null.

Die hohe Anzahl an Brunnen kann als Hinweis auf einen hohen Wasserbedarf gewertet werden, der auf die ansässigen Handwerksbetriebe zurückgeführt werden kann.⁴ Die Ofen- bzw. Feuerstellenanlagen waren in Gruben eingetieft und können teilweise Werkstätten zugeordnet werden. Dieser Werkstattbereich lag wahrscheinlich in der Nähe eines bis heute unbekanntes Siedlungszentrums. Auf Metall bzw. Bronze verarbeitende Betriebe deuten in diesem Zusammenhang mehrere Fundobjekte, die zu einem großen Teil aus der verfüllten Werkgrube 1093 (Abb. 2) stammen. So sind neben zahlreichen kleinen Bronzefragmenten auch Gussformen (Abb. 3) und mehrere Fragmente eines Gusstiegels (Abb. 4) mit noch teilweise anhaftenden Bronzeresten zu nennen.⁵ Die in sehr großer Anzahl geborgenen Kleinfunde derselben Zeitstellung umfassen neben Knochen und Geweihzapfen die ebenfalls bereits überblicksweise vorgestellten Objekte aus Ton, Bein, Metall sowie Bernstein als Abfall einer weiteren hier angesiedelten Werkstätte⁶ und sind nicht nur keltischer, sondern ebenso dakischer, germanischer und römischer Herkunft. Somit weisen einige

1 GC: 2014_06. Sie fanden 2014/15 im Vorfeld der Errichtung der neuen Unternehmenszentrale der Österreichischen Post AG am Rochusmarkt statt.

2 Adler-Wölfel/Mosser 2015, 4–48. Auf diesem Vorbericht und mündlichen Mitteilungen durch die ProjektleiterInnen, Kristina Adler-Wölfel und Martin Mosser (beide Stadtarchäologie Wien), beruhen die Grabungsergebnisse in diesem Artikel, die in der Folge nicht extra zitiert werden. Dank gilt K. Adler-Wölfel auch für die Diskussionsbeiträge zum Befund- und Fundmaterial sowie zu technischen Fragen über die Keramikproduktion.

3 E. Pichler, Ein spätlatènezeitlicher Grubenhäuserbefund aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 9, 2006, 5.

4 Adler-Wölfel/Mosser 2015, 19.

5 Adler-Wölfel/Mosser 2015, 32 f.

6 Adler-Wölfel/Mosser 2015, 32–33.



Abb. 2: Spätlatènezeitliche Werkgrube 1093, Blick nach Nordwesten. (Foto: Stadtarchäologie Wien)



Abb. 3: Gussformen für die Metallverarbeitung, Inv.-Nr. MV 104.669. (Foto: N. Piperakis)

ab dem ausgehenden 3. bis ins 1. Jahrhundert v. Chr. eigene Münzen zu prägen. Aus ihrer Produktion sind etliche Typen von Kleinsilberprägungen bekannt. Ebenso geläufig war für sie die Verwendung von Goldmünzen, die vielleicht sogar von ihnen ausgeprägt wurden. Weiters belegen Fundmünzen im Gebiet der Slowakei und in Südmähren Typen von Kleinsilbermünzen, die offensichtlich noch im beginnenden 1. nachchristlichen Jahrhundert für den dortigen Geldumlauf geprägt wurden.

Nach der aufgrund nachdrängender Völkerschaften erzwungenen Auswanderung eines großen Stammes der böhmischen Boier, der sog. Großboier¹², in das Gebiet des heutigen Bratislava, um etwa 70 v. Chr., wurde auf dem dortigen Burgberg eine Residenz eingerichtet. Dort wurden ab etwa der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mindestens zehn Jahre lang Großsilbermünzen im Gewicht von rund 17 g geprägt, die großteils von römischen Münzbildern abgeleitet, aber „verkeltisiert“ wurden und Namen von Fürsten aufwiesen, von denen BIATEC der mächtigste war. Auch Kleinsilbermünzen wurden in Bratislava geprägt: Drachmen mit einem Gewicht von etwa 3 g und die etwa 1 g wiegenden Obole. Sie beeinflussten den Geldverkehr vor allem im Gebiet nördlich der Donau, also in der Slowakei und dem niederösterreichischen Weinviertel, bis ins beginnende 1. Jahrhundert n. Chr. Nach 45 v. Chr. verließen die „Großboier“ aufgrund einer Niederlage in der Schlacht gegen den Dakerfürsten Burebista das Gebiet um Bratislava und zogen Richtung Westen ab.

Neben der Prägetätigkeit des Großboierstammes in Bratislava kam es unter dem Einfluss vor allem ihrer Kleinsilbermünzen zu selbstständigen Prägetätigkeiten auch kleinerer Stämme. Eines der Zentren blieb jedenfalls die offenbar sehr wichtige Siedlung von Roseldorf, deren Münzausstoß, wie erwähnt, schon vor der Wende zum 2. Jahrhundert v. Chr. mit Silber- und wahrscheinlich auch mit Goldprägungen begonnen hatte und bis ins beginnende 1. Jahrhundert v. Chr. weitergeführt wurde. Aber auch neue Funde in kleineren Siedlungen vor allem in der Slowakei bezeugen das Weiterleben des lokalen Geldumlaufs, besonders im Silberkleingeld. Es hat den Anschein, dass auch in der Siedlung, die am Rochusplatz angeschnitten wurde, eine derartige Prägestätte tätig war.

12 R. Göbl, Die Hexadrachmenprägung der Groß-Boier. Ablauf, Chronologie und historische Relevanz für Noricum und Nachbargebiete (Wien 1994) 44.



Abb. 4: Fragmente eines teilweise verglasten Gusstiegels, Inv.-Nr. MV 104.616/2. (Foto: N. Piperakis)



Abb. 5: Abguss einer Großsilbermünze des BIATEC, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 8865. M 1:1 (Foto: C. Litschauer)

Freilich fehlen eindeutige Nachweise über die hier ausgeprägten Typen, da bisher weder eine größere Anzahl von gleichartigen Fundmünzen zutage kam, noch Prägestempel oder gar Probeabschläge bekannt wurden. Lediglich ein mit Schmiederesten zu einem Klumpen verschlacktes und nicht mehr näher bestimmbares Objekt (MV 104.712), das wie das Tüpfelplattenfragment Kat.-Nr. T38 aus der Verfüllung 1213 des Brunnens 1117 stammt, kann möglicherweise einen Prägestempel dargestellt haben (siehe unten; Abb. 20).



Abb. 6: Kleinsilbermünze des Simmeringer-Typs, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 102.514. M 1:1 (Foto: C. Litschauer)

Keltische Schatzfunde in Wien

Bisher sind aus dem Bereich der Stadt Wien relativ wenige Fundmünzen aus keltischer Zeit bekannt geworden. Eine Ausnahme stellt der Schatzfund von Simmering dar: Am 24. Juli 1880 wurde bei Wasserleitungsarbeiten im Hof des Hauses Simmeringer Hauptstraße 56 ein grauer Keramiktopf gefunden, in dem sich ein glatter, offener Silberreifen sowie 26 Groß- und 261 Kleinsilbermünzen befanden.¹³ Dabei handelt es sich um Prägungen der „Großboier“ aus der Münzstätte Bratislava. Unter den 26 Großsilbermünzen (Tetradrachmen) gab es solche mit Fürstennamen: BIATEC (Abb. 5), NONNOS, IANTVMARVS, FARIARIX und ein anonymes Stück. Die Namensnennung erfolgte unter Reiterdarstellungen auf der Rückseite, während die Vorderseite Köpfe zierte. Die Kleinmünzen mit der Darstellung eines von Punktreihen gesäumten Lorbeerkränzes auf der Vorderseite und einem Pferd auf der Rückseite erhielten damals aufgrund ihres Fundortes in der Publikation den Namen „Simmeringer-Typ“ (Abb. 6).¹⁴

Ein weiterer Schatzfund, der aber seinerzeit schlecht erfasst wurde und kaum dokumentiert ist, wurde ebenfalls im 19. Jahrhundert im 11. Bezirk, und zwar auf der Simmeringer Haide, aufgedeckt.¹⁵ Er hatte eine Tetradrachme der norischen Kelten vom Typ COPO zum Inhalt und Großsilbermünzen der „Großboier“, von denen lediglich ein Stück des DEVIL bekannt wurde. Auch von fünf Kleinsilbermünzen wird berichtet: drei vom sog. Simmeringer-Typ, ein Stück von einer Variante dazu, die als Tótfalu-Typ bezeichnet wird, und weiters ein Kleinsilber aus dem ostkeltischen Bereich. Der Hort ist verschollen und kann nicht näher rekonstruiert werden, scheint aber dem eben erwähnten von der

13 GC: 1880_01; Dick 1978, 123–125 Nr. 3643–3702 (Inv.-Nr. HMW falsch zitiert: Nr. 3661 = MV 102.514; Nr. 3663 = MV 102.517; Nr. 3672 = MV 102.515; Nr. 3688 = MV 102.518; Nr. 3694 = MV 102.516); Donat/Pichler/Sedlmayer 2002, 78 Tab. 1 Nr. 19.

14 G. Dembski, Die antiken Münzschatzfunde aus Österreich. NumZ 91, 1977, 11 Nr. A-20.

15 GC: 1899_13; Dick 1978, 125 Nr. 3704–3709a; Donat/Pichler/Sedlmayer 2002, 78 Tab. 1 Nr. 20.

Simmeringer Hauptstraße sehr ähnlich gewesen zu sein, mit Ausnahme der folgenden Abweichungen: der norischen Tetradrachme und der beiden Kleinsilberstücke (vom Typ Tótfalu und aus dem Ostkeltischen).¹⁶

Während der Schatzfund von der Simmeringer Hauptstraße 56 durch seine Geschlossenheit eindeutig die Verbindung zu den „Großboiern“ in Bratislava dokumentiert, bietet der zweite Simmeringer Schatz, soweit er überhaupt interpretierbar ist, ein leicht erweitertes, aber typisches Bild vom Geldumlauf im ausgehenden 1. Jahrhundert v. Chr., das sich durch Einmischung von Münzen anderer Stämme (auch Noriker) auszeichnet.

Keltische Einzelfundmünzen aus dem Wiener Raum

Aus den schon durch archäologische Befunde und gelegentliche Grabungen nachgewiesenen Siedlungsbereichen auf und um den Leopoldsberg sind aus dem 19. Wiener Gemeindebezirk folgende Einzelfunde von Keltenmünzen bekannt: 1884 wurde in der Himmelstraße beim Umgraben des Grundes eine ostkeltische Tetradrachme vom sog. Thasos-Typ gefunden.¹⁷ 1905 wurde bei einer Versuchsgrabung auf dem Leopoldsberg ein boisches Kleinsilber vom Typ Paulsen Nr. 616 entdeckt.¹⁸ Am Hang des Leopoldsberges, am Waldbachsteig 20, wurde 1967 eine boische Goldmünze aufgefunden.¹⁹

Erst vor kurzem wurden aus einem Bereich in der Nähe der Siedlung auf dem Leopoldsberg Einzelfunde bekannt, die in dieser Publikation nicht fehlen sollen:²⁰ Ohne genauere Fundortangabe stammen von dort 28 Stück Kleinsilbermünzen von einem Typ, der erst seit 1991 belegt ist.²¹ Es handelt sich dabei um Prägungen des sog. Stern-Pegasusprotome-Typs, mit dem sich Harald Jandrasits eingehend befasste. Er datiert die Münzen, die überwiegend im Gebiet entlang der Donau, aber auch nördlich des Flusses und in der Slowakei gefunden werden, ins 2. Jahrhundert v. Chr. Die Häufung der Fundstücke am Leopoldsberg könnte – aber das sind noch reine Spekulationen, keinesfalls belegbare Annahmen – unter Umständen mit der neu entdeckten Prägestätte im 3. Bezirk in Zusammenhang stehen.

Die Einzelfundmünzen vom Umkreis des Leopoldsberges verweisen insgesamt auf einen Zeitraum, der vielleicht schon im frühen 2. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen ist. Sie sind durchwegs Importe, die, wie zu erwarten, einerseits aus dem Bereich der Boier in Böhmen (mit dem Vierundzwanzigstater in Gold und der Silbermünze), aber auch aus einem entfernten, von Ostkelten besiedelten Gebiet stammen (Imitation einer Thasostetradrachme).

In der Stolzenthalergasse, im 8. Bezirk, wurde 1890 eine boische Goldmünze, ein Drittelstater vom Typ Paulsen Nr. 97, gefunden.²² Die aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. stammende Goldprägung der Zentralboier lässt sich in keinen archäologisch nachgewiesenen Zusammenhang stellen.

Schließlich konnte auch bei den Grabungen am Wiener Judenplatz, im 1. Bezirk, ein nicht näher bestimmtes, in der 2. Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts geprägtes keltisches Kleinsilberstück²³ in der untersten Verfüllung einer Kellergrube des 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen werden.²⁴ Dieses ist jedoch bereits dem römischen Geldumlauf im Lagerbereich ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. zuzuordnen. Es zeigt, dass der Silberwert des in-

16 Dembski (Anm. 14) 11 Nr. A-21.

17 GC: 1884_03; F. Kenner, Monatsbl. Numismat. Ges. Wien 2, 1894, 127; Dick 1978, 150 Nr. 4088.

18 GC: 1905_47; Dick 1978, 150 Nr. 4087.

19 GC: 1967_09; Dick 1978, 150 Nr. 4086.

20 H. Jandrasits, Das Kleinsilber des Typs Stern-Pegasusprotome. MÖNG 56, 2016, 10–22.

21 G. Dembski, Neue Keltenmünzen aus Niederösterreich. MÖNG 31, 1991, 8.

22 GC: 1890_07; F. Kenner, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien 1 (Wien 1897) 138 Fig. 89; Dick 1978, 111 Nr. 3538; Donat/Pichler/Sedlmayer 2002, 78 Tab. 1 Nr. 14.

23 G. Dembski/C. Litschauer, Münzen. In: M. Mosser et al., Die römischen Kasernen im Legionslager Vindobona. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998. MSW 5/1 (Wien 2010) 750; 757.

24 W. Chmelar/M. Mosser, Die Baubefunde. In: Mosser et al. (Anm. 23) 68; 81f.

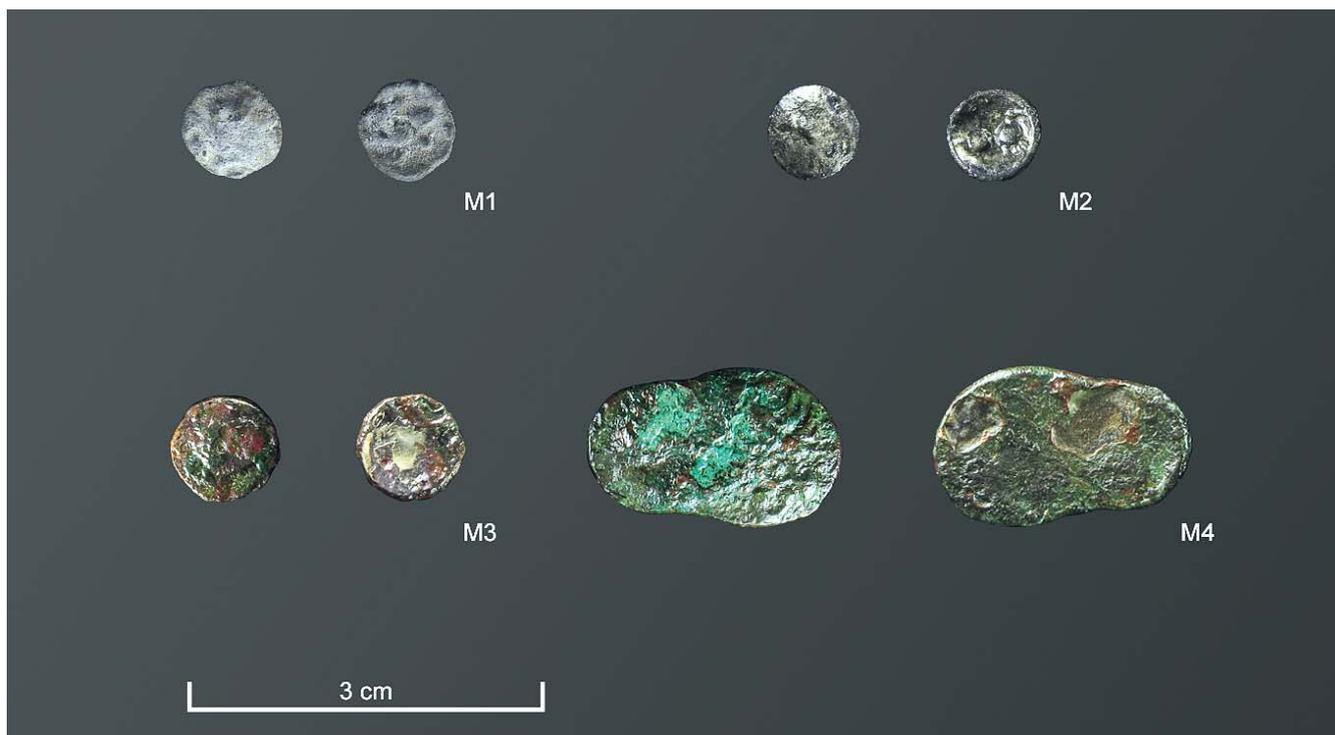


Abb. 7: Die keltischen Münzen Kat.-Nr. M1–M4 aus der Rasumofskygasse. (Foto: N. Piperakis)

zwischen nicht mehr regulären, aber noch geduldeten Geldstückes aufgrund des Metallwertes weiterhin zum Zweck des Tausches anerkannt wurde.

Die keltischen Fundmünzen aus der Rasumofskygasse

Die vier Münzobjekte²⁵ wurden in der nordwestlichen Ecke des Grabungsareals an zwei Fundorten geborgen, die in etwa 10 m voneinander entfernt lagen. Zwei Prägungen, Kat.-Nr. M1 und M2, kamen in der Verfüllung 870 des Brunnens 1117 zutage. Die beiden anderen, Kat.-Nr. M3 und M4, stammen aus dem Fundmaterial der Verfüllungen 1133 und 845 des Schachtes 1081. Dazu gehört auch das unten vorgestellte Metallbruchstück.

Katalog der keltischen Münzen

Münzen aus der Verfüllung 870 des Brunnens 1117

M1 (MV 104.542/8) – Boier; Obol; Typ Roseldorf-Němčice II; AR; verkrustet; Gew.: 0,36 g; leicht schüsselförmig; Dm 9 mm; D 1,1 mm; Av.: Kopf nach rechts; Rv.: Pferdchen nach links (Abb. 7)
Lit.: Dembski 1998, Nr. 757 ff. (Typ); Kolníková 2012, Nr. 387 (Typ)

Wegen des noch relativ deutlich erkennbaren nach rechts gerichteten Männerkopfes und des ebenfalls sich klar abzeichnenden Pferdes kann die Münze in eine frühe Phase der Roseldorf-Němčice-Obole, also in die 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., eingeordnet werden: Beide Prägestempel sind relativ wenig abgenutzt bzw. die Münze ist durch eine lange Umlaufzeit stärker abgenutzt.

M2 (MV 104.682/22) – Boier; Vierteldrachme; Typ Stradonice; AR; Gew.: 0,37 g; Dm 8,5 mm; D 0,15 mm; Av.: gewölbt, bildloser Buckel, der von einer früheren Kopfdarstellung herrührt; Rv.: konkav, Pferdchen springt nach rechts, Vorder- und Hinterleib jeweils kugelförmig gestaltet, Beine angedeutet (Abb. 7)

Lit.: Kellner 1990, Nr. 765 ff.; Ziegau 2010, Nr. 440 ff.

²⁵ Erstzuweisung von C. Litschauer in: Adler-Wölfl/Mosser 2015, 28.



Abb. 8: Metallbruchstück Kat.-Nr. M5. (Foto: G. Dembski)

Die vermutlich in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. geprägte Münze ist insgesamt schlecht erhalten, dürfte aber schon vor ihrer Verbergung sehr lange im Umlauf und damit abgenützt gewesen sein, sodass bei diesem Stück der schon bei gut erhaltenen Originalen stilisierte Kopf der Vorderseite (wohl nach links gerichtet?) kaum zu erkennen war. Die Rückseite ist noch relativ gut zu erkennen.

Münze aus der Verfüllung 1133 des Schachtes 1081

M3 (MV 104.741/2) – Boier; Obol; Typ Roseldorf-Němčice I oder II; schlechtes AR; Gew.: 0,66 g; Dm 9 mm; D 2,1 mm; Av.: flacher Buckel von Kopfstreife (vermutlich nach rechts gerichtet), leicht dezentrierte Prägung; Rv.: leicht konkav, in der Mitte ist die Oberfläche abgesplittert und bei der Restaurierung durch Kunstharz verfüllt worden (Abb. 7)

Lit.: Dembski 1998, Nr. 753 ff.; Kolníková 2012, Nr. 238 ff.

Die Darstellung ist wegen der Bildlosigkeit im Zentrum schwer erkennbar; es dürfte sich am ehesten um die Reste einer Pferdedarstellung handeln. Damit würde das Stück wohl zu den Obolen von Roseldorf-Němčice gehören, womit eine zeitliche Zuweisung ab der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. infrage käme. Die Schüsselform der Rückseite weist auf eine späte Produktion in diesem Zeitraum hin.

Münze und Metallbruchstück aus der Verfüllung 845 des Schachtes 1081

M4 (MV 104.507/43) – „Großboier“; Drachme; Typ Tótfalu; Bronze oder sehr schlechtes AR; Gew.: 3,92 g; Dm 22,4 × 14,5 mm; D 3,4 mm; Av.: C-artiges Zeichen links unten, daneben kleiner Torques (?); Rv.: Reste einer Pferdedarstellung (?), verkrustet (Abb. 7)

Lit.: Dembski 1998, Nr. 663 ff.

Das für eine Münze in etwas außergewöhnlicher Form sehr länglich angefertigte Stück ist in zwei breit aneinander gestellte „Kreissegmente“ geteilt, von denen auf dem größeren einige Prägespuren erhalten sind. Die Rückseite war zu verkrustet, um nach der Reinigung noch Details zu erkennen. Lediglich aufgrund der kreisförmigen Ansätze, die auf der Vorderseite zu sehen sind, wird man diese Prägung vom Typ her sehr wahrscheinlich den Drachmen des sog. Tótfalu-Typs zuordnen können. Das Stück dürfte auch in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. geprägt worden sein.

M5 (MV 104.507) – Metallbruchstück; Gew.: 0,24 g; rechteckig; Dm 7,4 × 9,5 mm; D 1,7 mm; Bronze-Bruchstück ohne erkennbare Beprägung bzw. Bearbeitung (Abb. 8)

Das Stück scheint eine ähnliche Metallzusammensetzung wie die Münzen zu haben, kann aber nur als Abfallprodukt angesehen werden.

Wie schon eingangs festgestellt, gehören die vier Münzen in den lokalen Geldumlauf des 1. Jahrhunderts v. Chr. Sie scheinen nicht absichtlich verborgen, sondern vielleicht unbemerkt in das jeweilige Füllmaterial gelangt zu sein. Die sicherlich in so einem Handwerkerviertel vorhandenen größeren und wertvolleren Geldbeträge dürften gezielt abtransportiert worden sein. Ob dabei unter unseren Fundmünzen ein Stück ist, das vor Ort geprägt worden sein könnte – denn auf eine Herstellung von Kleinsilbermünzen weisen ja die mitgeborgenen Tüpfelplatten (siehe unten S. 19) hin –, lässt sich jedoch keinesfalls nachweisen.

Die bei der Grabung gehobenen Münzen können einem in der Umgebung des Fundorts angesiedelt gewesenen „Keltenstamm“ zugeordnet werden, der wohl zu einem größeren Stammesverband gehörte. Die hier zutage gekommenen Tüpfelplatten bezeugen, dass er offensichtlich die Möglichkeit und wohl auch den Bedarf hatte, eigene Münzen zu prägen. Aufgrund der bisherigen Fundlage lässt sich allerdings nicht feststellen, um welche Typen es sich bei den – ja nicht feststellbaren – Eigenprägungen gehandelt haben könnte. Die vier ver-

mutlich von auswärts stammenden Münzen gehören jedenfalls in den Bereich boischer Stämme, die überwiegend im Gebiet nördlich der Donau angesiedelt waren.

Münzproduktion und Prägetechnik der Kelten (Constance Litschauer)

Die Herstellungsweise keltischer Münzen orientierte sich wie ihre Darstellungen und Münzwerte an den griechischen, kleinasiatischen und römischen Vorbildern (siehe oben S. 6). Zwar ist man im Gegensatz zu den komplexen Strukturen der römischen Republik und Kaiserzeit²⁶ über den lokalen organisatorischen Ablauf aufgrund der schlechten Quellenlage und fehlender archäologischer Belege von Prägestätten²⁷ heute nur wenig informiert, doch entsprechen die zumindest grob rekonstruierbaren Arbeitsschritte weitestgehend den Funden und Überlieferungen der Länder am Mittelmeer. Dort setzten bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. die ersten Prägungen von Elektronmünzen im kleinasiatischen Lydien und Ionien ein, die anfangs aus einer natürlichen Gold-Silber-Legierung und bald aus einer künstlichen bestanden.²⁸ Einer raschen Ausbreitung und Weiterentwicklung des Geldsystems stand in der Folge somit nichts mehr im Weg.

Bei den ab ca. 300 v. Chr. ebenfalls eigene Münzen prägenden keltischen Stämmen erteilte im Normalfall die Oberschicht bzw. Herrscherklasse den Prägeauftrag, der anlassbedingt stattfand und beispielsweise Militärausgaben umfasste.²⁹ Als Voraussetzung für eine eigene Emission mussten die Prägeherren über die entsprechenden Metallreserven und gebrauchsfähige Prägestempel verfügen, womit den Münzen mit ihren Bildern neben der materiellen auch eine ideelle Bedeutung beigelegt werden konnte. Die Aussagekraft des Münzbildes sollte dabei nicht nur der Erleichterung des Handels dienen und ein Garantiezeichen für den Wert der Münze darstellen, sondern ebenso die Bindung des Stammes und der mit den neuen Münzen besoldeten Krieger zu deren Oberhaupt vertiefen.

Dabei ist bei den frühen keltischen Prägungen aufgrund der anfangs originalgetreuen Imitationen der Vorbilder davon auszugehen, dass neben den Münzvorbildern auch originale Stempelpaare Verwendung fanden und fremde bzw. wandernde Stempelschneider für deren Herstellung und Reparatur zuständig waren. Im Lauf der Zeit kann man für die immer stärker „keltisierten“ Stücke jedoch annehmen, dass neben der Ausprägung der Münzen auch dieser Arbeitsschritt bald von handwerklich geschickten Einheimischen übernommen wurde.³⁰

Die Ausbesserungsarbeiten an den Stempeln wurden durch Umschnitt oder mit Hilfe von Punzen bzw. Patrizen durchgeführt, wodurch die mitunter neuen und aus unserer Sicht durchaus kreativen, typisch keltischen Darstellungen entstanden. Ein Beispiel für die Endentwicklung einer solchen Neuschöpfung stellt beispielsweise der bildlose Buckel auf der Vorderseite von Münze M2 dar, der ursprünglich auf einen im Profil dargestellten Porträtkopf zurückging. Die Weiterverwendung beschädigter Stempel stellt in diesem Zusammenhang neben der Verwendung von Tüpfelplatten eine signifikante Besonderheit der keltischen Münzprägung dar, da in anderen Herrschaftsgebieten wie im grie-

26 K. Christ, *Antike Numismatik. Einführung und Bibliographie*³ (Darmstadt 1991) 17–20 und 73 f.

27 Ziegau 2010, 14.

28 Eine anfangs natürliche, vermutlich ab Kroisos künstlich legierte Münze aus Gold und Silber: R. Göbl, *Antike Numismatik* (München, Battenberg 1978) 34; 59–61.

29 Dembski 1998, 16; Ziegau 2014, 17.

30 Dembski 1998, 17 f.

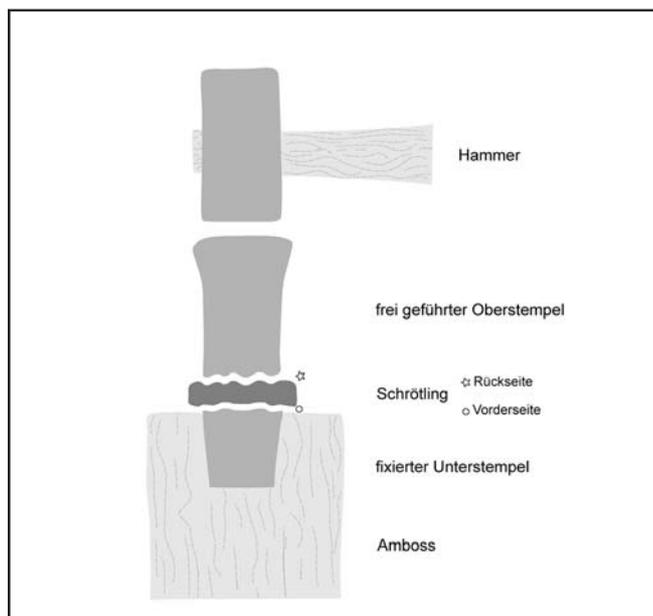


Abb. 9: Antike Prägetechnik, Hammer-Amboss-Methode. (Zeichnung: C. Litschauer; Dig.: G. Mittermüller)

chisch-römischen Raum defekte Stempel zerstört und durch neue ersetzt werden mussten.³¹

Die für eine eigene Münzproduktion nötigen Metallrücklagen wurden durch natürliche Vorkommen, durch Fremdgeld oder durch kriegerische Auseinandersetzungen gewonnen und in den örtlichen Metall verarbeitenden Betrieben – hier vor allem in den Schmieden – für die Weiterverarbeitung vorbereitet.³² Dieser Arbeitsschritt umfasste mit dem Zerkleinern des Rohmaterials zu Hackmetall oder Granulat die Vorbereitungsarbeiten zur Herstellung der Münzrohlinge in Gussformen bzw. Tüpfelplatten, wie sie in der Rasumofskygasse gefunden wurden. Auch wenn man nicht ausschließen kann, dass andere kleine Metallobjekte mit diesen Tüpfelplatten produziert werden konnten, ist heute unumstritten, dass die flachen Tonplatten mit in etwa halbrunden Vertiefungen im Normalfall der Produktion der Münzrohlinge für keltische Gold- oder Silberkuranten dienen.³³

Die Neufunde von für die keltische Münzprägung typischen Tüpfelplattenfragmenten kommen außerdem der heute im Allgemeinen anerkannten Meinung entgegen, dass die Herstellung von Schrötlingen nicht auf die Prägezentren in den Oppida und Viereckschanzen beschränkt war.³⁴ Aufgrund immer wieder getätigter Funde von Werkzeugen zur Münzproduktion und aufgedeckter Werkstättenbefunde geht die Forschung³⁵ heute vielmehr davon aus, dass die einzelnen vorbereitenden Produktionsschritte nicht am selben Ort wie der eigentliche Prägevorgang stattfinden mussten³⁶ und kleine Stammesgemeinschaften in ihren Siedlungen durchaus eigene Münzen schlagen konnten.³⁷ Für eine eindeutige Identifikation einer Prägestätte sollte neben den entsprechenden Befunden, die wie Schmelzöfen auf Metallverarbeitung schließen lassen, jedoch auch das entsprechende Fundgut vorhanden sein. Dieses umfasst bestenfalls das zum Vermünzen geeignete Rohmaterial in den unterschiedlichsten Formen und die verschiedenen Werkzeuge, die für eine Münzherstellung nötig waren. Dies schließt nicht nur Prägestempel³⁸ ein, sondern beispielsweise auch eiserne Punzen zur Verzierung und Stempelung von Werkstücken, Eisenfassungen für Bronzestempel, Bildpatrizen aus Zinn sowie Gesenke, Hämmer, Planierwerkzeuge und Waagen.³⁹ In diesem Zusammenhang kann vermutet werden, dass lokale Ressourcen, wie die unterschiedlichen Metallvorkommen, die Herstellung der Werkzeuge beeinflussten. Die unterschiedlich gestalteten Stempel sind zumeist aus Eisen oder aus eisengefasster Bronze.⁴⁰

Der Prägevorgang⁴¹ selbst erfolgte, wie bereits in den Mittelmeerländern und bis in die frühe Neuzeit üblich, auch bei den Kelten nach der altbewährten Hammer-Amboss-Methode (Abb. 9), wobei die fertig geprägten rundlichen Münzen zumeist einen nicht ausgefransten Rand zeigen. Das weist darauf hin, dass die noch nicht gestempelten Rohlinge oder Schrötlinge vor der Hammerprägung noch einmal erwärmt wurden. Beim Prägevorgang selbst wurde das noch un-

31 Dembski 1998, 18.

32 Dembski 1998, 17.

33 Ziegau 2014, 3.

34 Dembski 1998, 17.

35 Im Gegensatz dazu noch die ältere Forschung: z. B. K. Castelin, Eine Karte keltischer Münzstätten in Mitteleuropa. *MÖNG* 18, 1973, 31–34; R. Göbl, Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum. *VNum Komm 2* (Wien 1973) 53 f.

36 Ziegau 2010, 14 f.

37 Dembski 1998, 17.

38 Dazu z. B. Ziegau 2014, 8 f. und 14–23.

39 Zu den Werkzeugen keltischer Münzmeister zuletzt besonders: Ziegau 2014, 3–29.

40 Ziegau 2010, 14.

41 Dazu: Göbl (Anm. 28) 46; Christ (Anm. 26) 17 f.



Abb. 10: Mehrere Fragmente von Tüpfelplatten der Grabung Rasumofskygasse. (Foto: S. Czeika)

gestempelte Metallstück auf den Vorderseitenstempel gelegt, der in den zu- meist hölzernen Pflock bzw. Amboss eingelassen war. Er war durch die Fixie- rung langlebiger als der frei geführte Rückseitenstempel, der lediglich mit einer Zange gehalten wurde, nachdem er auf den Schrötling gesetzt worden war. Das anschließende Prägen der Münze erfolgte idealerweise durch einen geziel- ten Hammerschlag.

Die Tüpfelplatten

Obwohl eine umfassende Auswertung der Grabungsergebnisse und Funde noch fehlt, sollen die 38 tönernen Gussformen-Fragmente an dieser Stelle vor- gestellt werden, da sie erstmals für Wien das Vorkommen von Tüpfelplatten be- legen (Abb. 10). Wie das andere archäologische Fundmaterial dieser Zeitstellung aus der Rasumofskygasse legt auch ihre Verwendung – sie gelten allgemein als charakteristisches Fundgut spätlatènezeitlicher Fundplätze⁴² – ei- nen bereits fortgeschrittenen Romanisierungsprozess der im mittleren 1. Jahr- hundert v. Chr. in dieser Flachlandsiedlung lebenden Kelten nahe. Sie hatten sich an das Hantieren mit Geld gewöhnt und waren bereits zu einer eigenen Münzprägung übergegangen. Die ebenfalls geborgenen Prägungen unterstrei- chen dabei, dass es sich vor allem um boische Handwerker mit guten Handels- beziehungen gehandelt haben wird, deren Siedlungsgebiet auch das Wiener Becken umfasste.

Sämtliche Fragmente von Tüpfelplatten wurden in Objekten der nordöstlichen Grabungsfläche geborgen, die relativ nahe beieinander lagen.⁴³ Diese wurden einheitlich in der Periode Latène D1b verfüllt, womit sich ihre zeitliche Nutzung auf das mittlere 1. vorchristliche Jahrhundert einschränken lässt. Mit 35 Stück kam der Großteil der Fragmente (MV 104.494/17–44, MV 104.499/1, MV 104.578/3–8) in den Verfüllungen der Grube 958 zutage. Lediglich zwei

42 Zu Manching mit weiteren Verweisen: Kellner 1990, 131–134; Bucher et al. 2011, 122; Moser 2001, 109 f.

43 Adler-Wölfel/Mosser 2015, 32.



Abb. 11: Die kleinsten Tüpfelplattenfragmente Kat.-Nr. T2 und T36. (Foto: N. Piperakis)



Abb. 12: Das größte Tüpfelplattenfragment Kat.-Nr. T3. (Foto: N. Piperakis)



Abb. 13: Abdrücke einer Schnürung auf der Rückseite der Tüpfelplatte Kat.-Nr. T10. (Foto: N. Piperakis)



Abb. 14: Kerben und textile Abdrücke auf der Rückseite der Tüpfelplatte Kat.-Nr. T3. (Foto: N. Piperakis)

mit Sicherheit von unterschiedlichen Platten stammende Fragmente (MV 104.446/9–10) fanden sich in der Grube 807 und eines (MV 104.756/2) in dem Brunnen 1117.

Nach einer ersten Durchsicht verweisen die nur selten anpassenden Bruchstücke aufgrund ihrer ähnlichen Toneigenschaften und Vertiefungen darauf, dass sie die Reste von maximal rund 19 Tüpfelplatten sein können, wobei jedoch auch die Möglichkeit einer deutlich geringeren Plattenstückzahl besteht. Die Größe der geborgenen Stücke selbst variierte stark. Während die kleinsten Stücke – wie Kat.-Nr. T2 mit den Maßen $19,9 \times 22,7 \times 11$ mm oder Kat.-Nr. T36 mit $16,1 \times 15,2 \times 9,2$ mm – nur die Ansätze von zwei mal zwei Vertiefungen zeigen (Abb. 11), wies das größte, bei der Bergung in drei Fragmente zerbrochene, $72 \times 86,3 \times 12$ mm große Randstück Kat.-Nr. T3 (Abb. 12) eine Ecke und 49 Aussparungen auf, die in sieben mal sieben Reihen angeordnet sind.

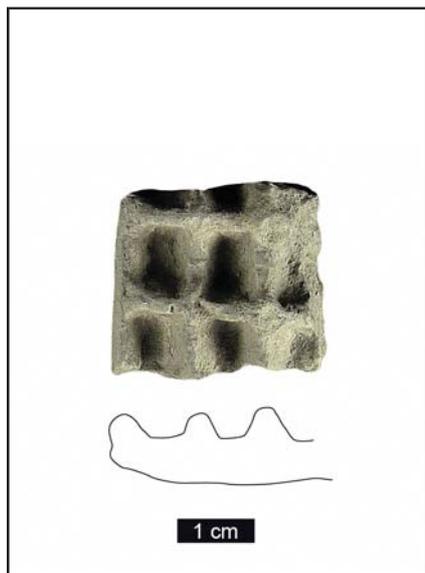


Abb. 15: Annähernd senkrechte Randform der Tüpfelplatte Kat.-Nr. T4. (Zeichnung: C. Litschauer; Foto: Stadtarchäologie Wien)

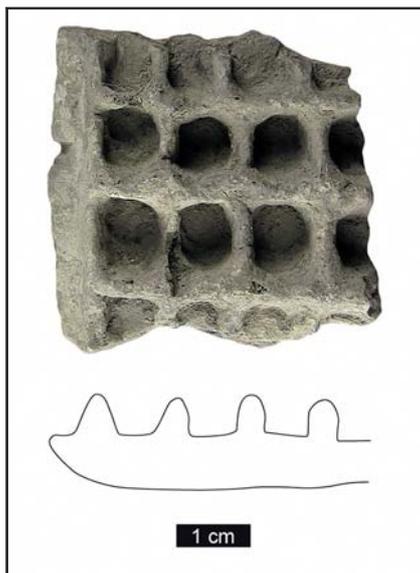


Abb. 16: Spitz zulaufende und aufgewölbte Randform der Tüpfelplatte Kat.-Nr. T6. (Zeichnung: C. Litschauer; Foto: Stadtarchäologie Wien)

Produktion der Tüpfelplatten

Zur Herstellung und Anwendung dieser Platten ist wenig überliefert, jedoch geben sowohl die Relikte als auch Versuche der experimentellen Archäologie⁴⁴ darüber Auskunft.

Folglich kann man anhand der unterschiedlichen Abdrücke auf den stets flachen, manchmal leicht gewellten Unterseiten annehmen, dass das Erstellen der Grundformen am ehesten auf eine lederne oder textiltartige⁴⁵ Ummantelung zurückgehen wird, sofern diese nicht direkt in Formen – beispielsweise aus Holz – produziert wurden.⁴⁶ Die im Weiteren vereinzelt auf den Unterseiten angetroffenen rillenartigen Vertiefungen und Kerben können hingegen auf die Produktion oder auf die Nutzung der Gussformen zurückgehen (Abb. 13 und 14). Dabei ist anzunehmen, dass es sich einerseits um Abdrücke einer Verschnürung unbekanntes Zwecks handeln kann und andererseits um Werkzeugspuren. Diese können möglicherweise auf das Herausnehmen bzw. -klopfen der Schrötlinge nach dem Schmelzvorgang zurückgehen, sofern sich die zu Kugeln verschmolzenen Metallrohstoffe nicht einfach lösen ließen.⁴⁷

Im Weiteren lassen die in der Rasumofskygasse geborgenen, zweimal auch Ecken aufweisenden Randstücke Rückschlüsse auf die Form der hier verwendeten Platten zu, die aufgrund vergleichbarer Funde unterschiedlich gestaltet sein konnte. In diesem Zusammenhang legen die Fragmente nahe, dass vor Ort vor allem rechteckige Platten unbekannter Größe mit einer heute ebenfalls nicht rekonstruierbaren Anzahl an Näpfchen zum Einsatz kamen. Somit werden sie dem in unserer Umgebung vorherrschenden rechteckigen Typ⁴⁸ entsprechen haben, der auch in der relativ gut erforschten und eine eigene Münzproduktion umfassenden Keltensiedlung Manching⁴⁹ (D) nachgewiesen wurde. Aufgrund des Erhaltungsgrades nicht belegbar ist hingegen, ob vor Ort auch die beispielsweise aus La Boissière, Jublains (beide F) und Hradišće bei Strado-

44 Dazu besonders Bucher et al. 2011, 120–129 und zuletzt Bucher 2016: Die zuletzt erschienene Auswertung konnte hier nur mehr teilweise berücksichtigt werden, da sie erst nach der Manuskriptabgabe veröffentlicht wurde.

45 Bucher et al. 2011, 124.

46 Landon 2010, 12–16.

47 Bucher 2016, 149.

48 Steiermark: U. Schachinger, Der antike Münzumschlag in der Steiermark. FMRÖ Abt. VI, Steiermark. VNumKomm 43 (Wien 2006) Taf. XLII (Tüpfelplattenfragment aus Leibnitz, OG Seggau, KG Seggau); Oberösterreich: Moser 2001, Abb. 2 (Neubau, Linzer Gründberg).

49 Zu den Gussformen aus der Keltensiedlung in Manching: Kellner 1990, bes. 131.



Abb. 17: Unterschiedlich ausgeformte Vertiefungen der Tüpfelplatten Kat.-Nr. T31–T36. (Foto: N. Piperakis)

nice (CZ) dokumentierten rundlichen⁵⁰ oder die aus dem britischen Verulamium und aus dem uns benachbarten und ansonsten gut vergleichbaren Bratislava bekannten unförmigen vier- bis fünfeckigen, in etwa hausförmigen Gussformen⁵¹ in Verwendung waren.

Die Profile der 15 Randstücke lassen sich schließlich auf zwei grundsätzliche Formen einschränken, die nur wenig variierten und vermutlich ebenfalls auf die Herstellungsweise der Tüpfelplatten zurückgehen. Einerseits handelt es sich um Fragmente mit annähernd senkrechtem, gelegentlich im unteren Bereich leicht aufgewölbtem Rand und längs verlaufenden Abdrücken (Abb. 15), während die andere Randform spitz zulaufend mit konkav gebauchter Oberseite und aufgewölbter Unterseite ist (Abb. 16). Bei der Betrachtung der Stücke kann angenommen werden,

dass die Randgestaltung der ersten Gruppe auf eine umlaufende formstabilisierende Schnürung zurückgehen kann, während sie bei der zweiten, sich zumeist durch gitterförmige Vertiefungen auszeichnenden Gruppe, vielleicht auf die Nutzung von heute unbekanntem Negativformen zurückzuführen ist.

An der Oberseite sämtlicher Platten finden sich die noch in den feuchten Ton eingedrückten gitter- oder lochförmigen Näpfchen, die in Reihen angelegt waren (Abb. 17).⁵² Die Aussparungen sind in der Fläche als rundlich oval, vier- oder sechseckig mit teilweise gerundeten Ecken anzusprechen und zeigen im Profil einen zumeist konischen, selten sehr steilen Rand sowie einen stets flachen bis maximal leicht konvexen, nie durchbrochenen Boden. Die Form der Näpfchen ist auf die verwendeten, vermutlich stempelähnlichen Werkzeuge zurückzuführen. Sie sind heute jedoch unbekannt und werden vermutlich nicht selten aus Holz angefertigt gewesen sein, wobei gelegentlich durchaus auch die Finger ihren Zweck erfüllt haben mögen. Aufgrund der Randformen und Struktur der Tüpfelplatten mit gitterförmig angelegten Vertiefungen ist außerdem die Vermutung zulässig, dass auch eine der Größe der Platten entsprechende Negativform zum Erstellen der Vertiefungen zum Einsatz gekommen sein könnte.⁵³ Dies würde in der Folge die gewellten Unterseiten einiger Plattenfragmente erklären, die durch das Andrücken der Tonmasse an die Negativform hätten entstehen können. Da keine derartigen Objekte bekannt sind, ist auch hierfür eine Konstruktion anzunehmen, die nicht selten aus Holz gewesen sein könnte. In diesem Zusammenhang ist anzunehmen, dass die technischen Grundlagen im Allgemeinen zwar relativ einheitlich weitergegeben und in dieser Art zumindest anfangs angewandt wurden, sie sich jedoch vermutlich nach den entsprechenden lokalen Eigenheiten entwickeln konnten.

Sobald die Gussformen zum Herstellen der Schrötlinge fertig modelliert waren, mussten sie ein erstes Mal gehärtet werden, wobei sich die Forschung bis heute uneins ist, ob sie in luftgetrocknetem bzw. lederhartem oder gebranntem Zustand eingesetzt wurden.⁵⁴ Wenngleich sich dies kaum an den Fragmenten noch an den Befunden ablesen lässt, zeigten Experimente zuletzt, dass sich die fertig geschmolzenen Schrötlinge problemlos auch aus luftgetrockneten

50 Zu Frankreich: J. Tournaire/O. Buchsenschutz/J. Henderson/J. Collis, *Iron Age Coin Moulds from France*. Proc. Prehist. Soc. 48, 1982, 417–435 Taf. 31b; zu Böhmen: K. Castelin, *Die Goldprägung der Kelten in den böhmischen Ländern* (Graz 1965) Abb. 3,3.

51 Zu Verulamium: Landon 2010, 10–12; zu Bratislava: I. Bazovský/M. Gregor, *Mincové Dávkovacie platničky z Mudroňovej Ulice v Bratislave*. Zborník Slovenského Národ. Múz. CIII – Arch. 19, 2009, 136 Abb. 4,1.

52 Kellner 1990, 132; Bucher et al. 2011, 125.

53 Dazu: Landon 2010, 17 und Tournaire et al. (Anm. 50) 429. Anderer Meinung ist Bucher 2016, 152 f., die aufgrund der bei ihren Versuchen festgestellten Verformungen der Stege davon ausgeht, dass diese auf die Nutzung von Stempeln zurückgehen. Möglicherweise könnten aber auch die Negativformen beim Abheben – in eine Richtung – ähnliche Spuren hinterlassen haben. Die gleichmäßig eingetieften Näpfchen und die im Gegensatz dazu leicht variierte Form der Vertiefungen – ein Stempel würde die gleiche Form voraussetzen – der gitterförmigen Wiener Stücke lassen gemeinsam mit den ebenfalls festgestellten Verformungen nicht diesen eindeutigen Schluss zu.

54 Ähnlich dazu: Moser 2001, 110; Kellner 1990, 131 vermutet, dass die Platten vor der eigentlichen Verwendung gebrannt wurden.

bzw. lederharten Platten lösen ließen.⁵⁵ Das makroskopische Erscheinungsbild des gebrannten Tons der Wiener Tüpfelplatten vermittelt in diesem Zusammenhang aufgrund seiner weichen Struktur den Eindruck, dass die Platten in Wien bereits luftgetrocknet zum Einsatz kamen.⁵⁶ Letztendlich kann aber ebenso vermutet werden, dass dieser Vorgang den Umständen und Gewohnheiten entsprechend variieren konnte.

Die Größe der maximal 10,1 × 10,3 × 5,9 mm und minimal 5,5 × >7,7 × 4,4 mm messenden und somit als klein zu bezeichnenden Näpfchen spricht überdies dafür, dass mit den gefundenen Tüpfelplatten vor allem Münzrohlinge für das in unserem Raum ausgeprägte Kleinsilber produziert wurden. Die kleinen, rund 1 g wiegenden Münzen wurden im Gegensatz zu den in unserem Gebiet ebenfalls produzierten und vor allem für Geschäfte größeren Umfangs benötigten Großsilbermünzen mit einem Gewicht von rund 17 g besonders für alltägliche Güter gebraucht. In diesem Zusammenhang kann die Nutzung von Kuranten geringen Wertes als Anzeichen der fortgeschrittenen Romanisierung der hier Siedelnden gewertet werden, da man sich offensichtlich an den Umgang mit Geld gewöhnt hatte und dieses auch im Alltag nutzte.

Herstellung der Schrötlinge

Schließlich stellen sich nicht nur für die Produktion der Tüpfelplatten, sondern auch für die Anfertigung der darin gegossenen Schrötlinge bzw. noch ungeprägten Münzrohlinge einige Forschungsfragen, die ebenfalls noch nicht endgültig geklärt werden konnten. So ist unbeantwortet, ob beim Schmelzvorgang für das zu erreichende Sollgewicht der Münzen als Rohmaterial vorgewogenes Granulat oder Bruchstückchen verwendet wurden.⁵⁷ Da aber an den vorliegenden Tüpfelplatten makroskopisch keine Metallrückstände ersichtlich sind, unterstützen sie die derzeit vorherrschende Meinung, dass kein flüssiges und im Vergleich zu Bruchstücken schwieriger zu justierendes Metall in die Näpfchen gegossen wurde.⁵⁸ Welches Metall für die Produktion der Münzrohlinge verwendet wurde, lässt sich häufig mit naturwissenschaftlichen Methoden nachweisen und identifizieren. Sowohl Reste in Form von Verfärbungen können Hinweise auf ein in den Vertiefungen aufgelöstes Material geben als auch sog. Reguli bzw. kleine Metallklümpchen. An den Wiener Stücken erbrachte die Identifizierung des geschmolzenen Metalls mittels eines Rasterelektronenmikroskops⁵⁹ den Nachweis von Silberresten, was aufgrund der lokalen Prägungen den Erwartungen entsprach (Abb. 18). Der Nachweis von Goldresten war trotz weitgehend fehlender lokaler Vorkommen zwar nicht auszuschließen, aber weniger wahrscheinlich als die ebenso möglichen Spuren von Buntmetalllegierungen, die einen Hinweis auf die Produktion anderer Objekte oder von Falschgeld vor Ort gegeben hätten.⁶⁰

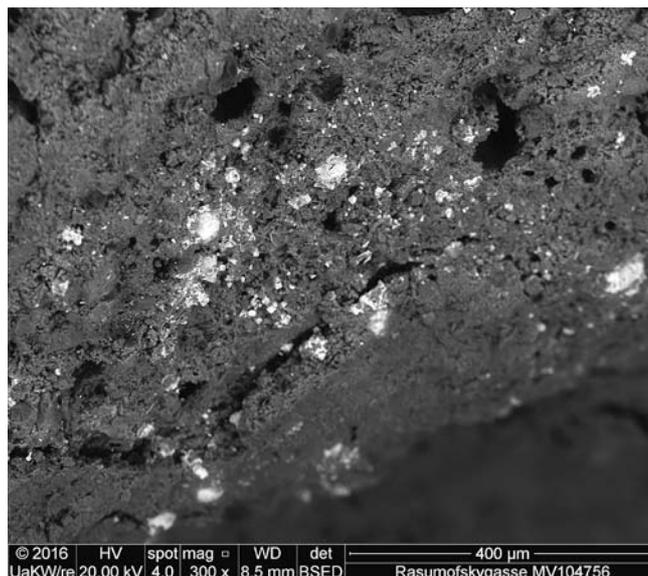


Abb. 18: Durch das Rasterelektronenmikroskop sichtbare Silberreste am Rand einer Vertiefung einer Tüpfelplatte. (Foto: R. Erlach, Universität für angewandte Kunst Wien)

55 Bucher et al. 2011, 125.

56 Für diese Informationen sei Roman Sauer (Universität für angewandte Kunst Wien) herzlich gedankt.

57 Bucher 2016, 149 mit weiteren Verweisen.

58 Bucher 2016, 149; Moser 2001, 109; anders: Kellner 1990, 132 f.

59 Der Nachweis wurde mittels einer energiedispersiven Röntgenanalyse (EDX) mit dem Gerät FEI QUANTA FEG 250 an der Universität für angewandte Kunst Wien, Institut für Archäometrie, von Rudolf Erlach und Bernhard Pichler erbracht.

60 Ziegauß 2010, 14 f.



Abb. 19: Verglastes Tüpfelplattenfragment Kat.-Nr. T21. (Foto: N. Piperrakis)

Vor diesem Hintergrund stellt sich im Folgenden die Frage nach der Herkunft des Rohstoffs zur Herstellung der Tüpfelplatten. Die mehr oder weniger durchgehend sekundär verbrannten Scherben mit partieller Verglasung lassen sich dazu vor allem anhand des Stücks Kat.-Nr. T3 beschreiben. Unter Zuhilfenahme eines Binokulars⁶¹ zeigt sich bei 40-facher Vergrößerung eine feine, reichlich gemagerte und ursprünglich karbonathaltige Scherbengrundmasse. Die Magerungspartikel umfassen Kalksprenkel sowie reichlich silbern glänzenden Glimmer. In etwas geringerem Umfang sind auch weiße bis gelbliche Partikel von Quarz- oder Feldspat zu erkennen sowie reichlich schwarze und braune Einschlüsse, die vermutlich auf Eisenoxidkonkretionen zurückgehen. Verschieden große Poren sind

schließlich zumindest teilweise als Reste ausgefallener Magerungspartikel anzusprechen. Die Beschaffenheit des ursprünglichen Tons ist somit auf den ersten Blick gut mit lokalen Vorkommen⁶² zu vergleichen und legt vor allem auch in Verbindung mit anderen Tüpfelplattenfunden⁶³ nahe, dass das Rohmaterial im Wiener Raum gewonnen wurde. Das „schlammige“ Erscheinungsbild des gebrannten, wohl nur begrenzt hitzebeständigen Tons lässt annehmen, dass in den Wiener Stücken das Schmelzen von Gold mit seinem höheren Schmelzpunkt kaum möglich war.⁶⁴

Die, bis auf ein oxidierend gebranntes rötliches Stück, reduzierend gebrannten grau bis graubeigefarbig vorliegenden Fragmente verweisen im Weiteren darauf, dass der Schmelzvorgang des Metalls in den Tüpfelplatten ohne Luftzufuhr durchgeführt wurde. Dazu kam wahrscheinlich ein in den Boden eingetiefter Schmelzofen zum Einsatz, für den eine Überkuppelung jedoch nur vermutet werden kann und dessen Machart den lokalen Gegebenheiten entsprechend wohl variieren konnte.

Blasige Veränderungen und Verglasungen an der Oberseite von 15 Fragmenten (Abb. 19) lassen außerdem darauf schließen, dass auf die mit dem aufzulösenden Rohstoff bestückten Platten beim Schmelzen glühende Holzkohle gelegt wurde und der Ofen mit Düsen ausgestattet war bzw. mit einem Blasebalg oder Blasrohr gearbeitet wurde, was zu unregelmäßigen Veränderungen der Oberfläche führen konnte. Folglich kann für den Schmelzvorgang an der Oberseite der Gussformen eine Hitzeeinwirkung von rund 1000 °C angenommen werden, während die weniger beanspruchte Unterseite nur einer Temperatur von ca. 800–900 °C ausgesetzt war.⁶⁵ Jene Fragmente, die stellenweise stärkere Strukturveränderungen an der Oberseite aufweisen, sprechen wiederum für das Benützen eines Blasebalgs oder Blasrohrs, da dies zu einer ungleichmäßigen Wärmeentwicklung führen konnte.⁶⁶ Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass die weniger glasig angeschmolzenen Stücke von einem fachkundigen Arbeiter verwendet worden oder zu wenig oft im Einsatz gewesen sein könnten.

Es ist außerdem unklar, ob die Gussplatten nach dem Erkalten der Münzrohlinge zerschlagen wurden, um das Herausnehmen der Metallkugeln zu erleich-

61 Die Untersuchungen wurden mit einem Lichtmikroskop, Olympus SC-PT11 durchgeführt. Dabei gilt mein Dank auch für die Bestimmung der Scherbenbeschaffenheit Eleni Eleftheriadou (Stadtarchäologie Wien).

62 Eine chemische Analyse steht noch aus. Zu lokalem Ton wie z. B. „Hernalser Tegel“: R. Sauer, Mineralogisch-petrographische Analysen von ei- und birnenförmigen Gefäßen und Vergleich mit analysierten Amphorenproben aus Vindobona. In: F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. AForsch 12 = Denkschr. 328 (Wien 2005) 173 f. mit Anm. 2 zu „Scherbentyp B“.

63 Bucher et al. 2011, 125 vermutet aufgrund der Zusammensetzung der Schweizer Fragmente eine lokale Produktion.

64 Mündl. Mitt. Roman Sauer.

65 Bucher et al. 2011, 122; Bucher 2016, 155–157.

66 Dank an Sabine Jäger-Wersonig (Stadtarchäologie Wien) für die mündliche Mitteilung und ihre Diskussionsbeiträge zu technischen Fragen der Tonbearbeitung.

tern.⁶⁷ In dieser Frage sprechen die durchgehend sekundär verbrannten Scherben mit partieller Verglasung und die teilweise – durch die Herausnahme der Rohlinge(?) – durchwühlt wirkende Oberflächenbeschaffenheit in den Vertiefungen insgesamt jedoch dafür, dass die Platten mehrfach benutzt wurden. Ein gelegentlich in der Forschung erwähnter Überzug, der der Erleichterung des Entnehmens der Schrötlinge hätte dienen können,⁶⁸ konnte bei den Neufunden aus der Rasumofskygasse makroskopisch jedoch nicht eindeutig belegt werden.

Bedeutung der Tüpfelplatten für den Fundort

Die zahlreichen Tüpfelplattenfragmente wurden in einem Werkstattareal gefunden, in dem unter anderem auch Metall verarbeitet wurde.⁶⁹ Dieser spätlatènezeitliche Handwerksbereich der Stufe D1b befand sich vermutlich unweit einer Siedlung und wurde nach dem derzeitigen Forschungsstand bis spätestens ca. 30 v. Chr. aufgelassen.

Tüpfelplatten dienen bekanntlich der Anfertigung von keltischem Kleingeld. Demnach ist davon auszugehen, dass in den Wiener Tüpfelplatten Münzrohlinge produziert wurden, die aufgrund durchgeführter Analysen Silberkuranten gewesen sein dürften. Anhand der Gussformen allein lässt sich jedoch nicht beantworten, ob die zu vermutende Produktion boischer Münzen vor Ort stattfand, da Tüpfelplatten ja lediglich die Herstellung von Schrötlingen belegen. So konnten die für den Nachweis einer lokalen Münzproduktion und somit Prägestätte entscheidenden Fundstücke nicht dokumentiert werden, da keine Punzen, Prägestempel, Waagen oder Ähnliches gefunden wurden. Auch die geborgenen Fragmente von Gusstiegeln und -formen lassen in diesem Zusammenhang genauso wie die aufgedeckten Feuerstellenreste zwar auf Metallverarbeitung schließen, sich aber nicht auf eine Münzprägung vor Ort einschränken. Lediglich ein mit Schmiederesten zu einem Klumpen verschlacktes und nicht mehr näher bestimmtes Objekt (MV 104.712), das wie das Tüpfelplattenfragment Kat.-Nr. T38 aus der Verfüllung 1213 des Brunnens 1117 stammt, kann möglicherweise einen Prägestempel dargestellt haben (Abb. 20).

Im Gegensatz dazu bestätigt dieser Fundort in einer Randlage einer Flachlandsiedlung die Annahme, dass die Herstellung von Schrötlingen nicht an den Fürstensitz gebunden war.⁷⁰ Andererseits ist auch die Frage zu stellen, ob der Fundplatz nicht Teil eines bislang unbekanntes Fürstensitzes gewesen sein kann. Die anzunehmende Produktion eigener Prägungen in Form von Kleingeld kann außerdem als Indikator für eine fortgeschrittene Monetarisierung des hier zumindest kurzfristig sesshaften „Keltenstammes“ – der wohl zu einem größeren Stammesverband gehörte – gewertet werden, dem die römischen Sitten und Gebräuche ebenfalls nicht mehr unbekannt waren.

Zusammenfassend bleibt zu hoffen, dass nicht nur die anstehende Aufarbeitung der Ausgrabung in der Rasumofskygasse weitere Erkenntnisse bringen



Abb. 20: Schmiedeabfall mit dem Rest eines möglichen Prägestempels. (Foto: N. Piperakis)

67 Kellner 1990, 131 vermutet eine kurze Lebensdauer, während z. B. Moser 2001, 109 das Zerbrechen bereits während der Produktion annimmt.

68 Moser 2001, 110 mit Verweisen; Bucher et al. 2011, 125: Experimente zeigten, dass sich die Metallkugeln auch ohne Überzug problemlos herauslösen lassen.

69 Adler-Wölfli/Mosser 2015, 12; 17 f. 19.

70 P. Trebsche, Auswertung der latènezeitlichen Befunde und Funde von Michelstetten. In: E. Lauermaun (Hrsg.), Die latènezeitliche Siedlung von Michelstetten. Die Ausgrabungen des Niederösterreichischen Museums für Urgeschichte in den Jahren 1994–1999. Arch. Forsch. Niederösterreich 7 (St. Pölten 2010) 81; A. Vrtel, Das Münzwesen im Oppidum von Bratislava. In: F. Humer (Hrsg.), Legionsadler und Druidenstab. Vom Legionslager zur Donaumetropole. Kat. Sonderausstellung Arch. Mus. Carnuntinum, Bad Deutsch-Altenburg, 21.3. 2006–11.11. 2007 (St. Pölten 2006) 184.

wird, sondern dass auch die fortschreitende Auswertung der Tüpfelplatten mit den noch ausstehenden Analysen weitere Klarheit schaffen kann.⁷¹ Nicht zuletzt könnten neuerliche archäologische Untersuchungen im näheren Umfeld den für Wien noch neuen Forschungsfragen sehr hilfreich sein.⁷²

*Katalog der Tüpfelplattenfragmente*⁷³

Tüpfelplatten aus der Verfüllung 786 der Grube 807

T1 (MV 104.446/9) – WS, red., grau, leicht verglast; Gew.: 5,09 g; Maße: 29,5 × 23,1 × 9,7 mm; Vertiefungen: 8, rechteckig oval, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 9,7 × 7,7 × 5,5 mm

T2 (MV 104.446/10) – WS, ox., orange; Gew.: 2,64 g; Maße: 19,9 × 22,7 × 11 mm; Vertiefungen: 4, rechteckig mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: <10 × 8,8 × 5,8 mm (Abb. 11)

Tüpfelplatten aus der Verfüllung 847 der Grube 958

T3 (MV 104.494/17) – RS, red., graubeige, Rückseite: Kerben; drei Fragmente anpassend; Gew.: 84,44 g; Maße: 72 × 86,3 × 12 mm; Vertiefungen: 49, viereckig rundlich, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 7,8–8,8 × 6,8–10 × 5 mm (Abb. 12 und 14)

T4 (MV 104.494/18) – RS, red., grau; Gew.: 6,82 g; Maße: 25 × 27,8 × 10,6 mm; Vertiefungen: 8, rechteckig mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 6,8 × 9,4 × 5,6 mm (Abb. 15)

T5 (MV 104.494/19) – RS, red., grau; Gew.: 3,66 g; Maße: 27,8 × 21,4 × 8,9 mm; Vertiefungen: 6, rechteckig mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 6,1 × 7,9 × 3,9 mm

T6 (MV 104.494/20) – WS, red., grau; drei Fragmente anpassend; Gew.: 10,58 g; Maße: 38,9 × 39,3 × 10 mm; Vertiefungen: 14, rechteckig rundlich, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 6,3 × 8,2 × 4,8 mm (Abb. 16)

T7 (MV 104.494/21) – RS, red., grau, Rückseite: Kerben; Gew.: 20,87 g; Maße: 44,1 × 44,7 × 14,2 mm; Vertiefungen: 16, rechteckig mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 8,8 × 10,2 × 4,9 mm

T8 (MV 104.494/22) – WS, red., grau, Rückseite: Rille; Gew.: 7,75 g; Maße: 31,7 × 22,8 × 12 mm; Vertiefungen: 9, ann. quadratisch, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 8,1 × 8,2 × 5,5 mm

T9 (MV 104.494/23) – WS, red., grau, leicht verglast; Gew.: 4,57 g; Maße: 26,1 × 22,8 × 10 mm; Vertiefungen: 9, ann. quadratisch mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 7,5 × 9 × 5,8 mm

T10 (MV 104.494/24) – RS, red., grau, Rückseite: drei parallele Rillen; Gew.: 6,22 g; Maße: 29,9 × 21,9 × 13,4 mm; Vertiefungen: 6, ann. quadratisch mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 7,5 × 7 × 4,2 mm (Abb. 13)

T11 (MV 104.494/25) – WS, red., grau; Gew.: 4,54 g; Maße: 21,9 × 25,5 × 10,2 mm; Vertiefungen: 6, viereckig rundlich, leicht konische Wandung, flacher Boden, Maße: 8,5 × 8,8 × 5,7 mm

T12 (MV 104.494/26) – WS, red., grau, teilweise verglast; Gew.: 5,6 g; Maße: 32,8 × 7,1 × 10,1 mm; Vertiefungen: 10, ann. rechteckig, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 7,7 × 10,1 × 5,1 mm

T13 (MV 104.494/27) – WS, red., grau; zwei Fragmente anpassend; Gew.: 5,01 g; Maße: 25,5 × 28,9 × 11,2 mm; Vertiefungen: 8, rechteckig mit gerundeten Ecken, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 7,8 × 11 × 5,9 mm

T14 (MV 104.494/28) – RS, red., grau, teilweise verglast; Gew.: 7,41 g; Maße: 35,8 × 26,9 × 10,6 mm; Vertiefungen: 10, unterschiedlich groß, rechteckig rundlich, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 7,3 × 7,2–9,2 × 4,5 mm

T15 (MV 104.494/29) – WS, red., grau; Gew.: 11,42 g; Maße: 49,1 × 22,8 × 12,1 mm; Vertiefungen: 10, viereckig rundlich, konische Wandung, flacher Boden, Maße: 8,1 × 8,1 × 4,2 mm

T16 (MV 104.494/30) – WS, red., grau, leicht verglast; Gew.: 15,42 g; Maße: 44 × 48 × 11,9 mm; Vertiefungen: 13, rechteckig rundlich, leicht konische Wandung, flacher Boden, Maße: 11–11,8 × 8,4 × 4,9 mm

71 Die Publikation der Endergebnisse der Grabung und der Tüpfelplatten soll nach der Aufarbeitung in den Monografien der Stadtarchäologie Wien (MSW) erscheinen.

72 So sind am Areal des Hauptverbands der österreichischen Sozialversicherungsträger in der Kundmanngasse Umbauarbeiten und eine archäologische Ausgrabung für das Jahr 2017 geplant.

73 Der Katalog entspricht dem in Kürze erscheinenden Beitrag: C. Litschauer/G. Dembski, Funde einer keltischen Münzprägstätte in Wien-Landstraße? NumZ 119 (in Vorb.).